



Florian Felix Weyh, Schriftsteller und freier Journalist in Berlin (Bild: Katharina Meinel)

## Lob der roten Laterne

### Ein polemischer Zwischenruf zur Schlusslichtdebatte

#### Von Florian Felix Weyh

**Seit Wochen galoppieren Heerscharen apokalyptischer Reiter durchs Haus: *Untergang des weißen Mannes*, schreien mir die Zeitungslettern entgegen, *lendenlahme Kraftlosigkeit, kein Wille, keine Gier. Selbstvergessene abendländische Kultur*, schallt es aus den Radiolautsprechern. *Wirtschaftliches Schlusslicht, rote Laterne für die Deutschen*, kreischen die Globalisierungsalarmisten im Fernsehen.**

Dieses Bild, auffallend häufig von jenen gebraucht, die die rote Laterne ab nächster Woche selber schwenken möchten, finde ich besonders apart: Wer hätte es denn besser getroffen als der Bremser hinten in seinem Häuschen? Muss er sich abmühen wie der beklagenswerte Heizer vorn auf dem Tender, der sich die Reise im Schweiß seines Angesichts erschuftet? Nein! Wer die rote Laterne schwenkt, kommt auch ans Ziel - doch ausgeruht!

Es ist unklug, Erster sein zu wollen. Dem Zweiten geht es meist nicht schlechter, und was die Kosten-Nutzen-Relationen anbetrifft, fährt der Hundertzweiunddreißigste, genannt *Trittbrettfahrer*, am günstigsten mit - nicht nur bei konkreten Transportmitteln, sondern überall, wo Menschen an Leistungen partizipieren. Der Erste hat den Ärger, die Kosten, den Kraftverschleiß, die anderen genießen den Windschatten. Der Erste trägt die Risiken und heimst - zugegeben! - den Siegesruhm ein; die Nachfolgenden bleiben etwas ruhmloser, werden dafür aber nicht gleich wieder von jenen attackiert, die selbst gern Erster geworden wären.

Diesem Drange zum vordersten Range wohnt etwas peinlich Animalisches inne, etwas unangenehm Leithammelhaftes, dem nur testosterongesteuerte männliche Säuger zum Opfer fallen. Je viriler sich eine Kultur geriert - was nichts mit Vitalität zu tun hat! -, desto dumpfer strebt sie Siege ohne Kostenrechnung an. Wer den islamischen Kulturraum als kraftstrotzende Konkurrenz fürs Abendland tituliert, weil er einen eindeutigen Testosteronüberschuss aufweist, könnte genauso gut den wilhelminischen Militarismus zum Vorbild erheben, weil der bei der Demontage seiner eigenen Lebensgrundlagen kraftvoll und männlich zu Werke ging.

Doch die Schlusslichtdebatten drehen sich ja nicht um Sport oder Krieg, sondern um Wirtschaft, und da muss man Erster sein! Irrtum - auch das stimmt nicht. Die unbestrittenen Ersten der Weltwirtschaft, die USA, haben in Louisiana traurigerweise demonstriert, dass Bruttosozialprodukt, Arbeitsmarktzahlen und Wachstumsraten auf dem Papier glänzender aussehen als in den Niederungen der Realität. Eine Nation kann weltweit Erster sein und trotzdem aus mehr Verlierern denn Siegern bestehen. Umgekehrt käme wohl kaum einer auf die Idee, jene europäischen Staaten, in denen es prozentual mehr Menschen besser geht als in Deutschland, Frankreich, Großbritannien

als Musterbeispiel männlicher Kraft und Entschlossenheit zu präsentieren: Dänemark, die Führungsnation Europas? Helvetien, der strenge Weltpolizist? Da würden sich die kleinen Völker rasch überheben, weswegen sie klug in zweiter Reihe bleiben.

Hier kommt die Wahrheit ans Licht: Im internationalen Wettbewerb zählt nicht Leistung per se. Jeder Emporkömmling der Staatengemeinschaft kann, Selbstdisziplin vorausgesetzt, Leistung erbringen: gestern Indien, heute China, morgen Afrika. Leistung ist etwas Grobes, Unbehauenes, Vorzivilisatorisches und deswegen austauschbar. Folgt dem Leistungsschub jedoch keine Etablierung ausgewogener, gesellschaftlicher Partizipations- und Verteilungssysteme, dann rammt sich die entfaltete Macht der Massen mit voller Wucht wieder selbst in den Boden. Vor der ökonomischen Kraft Chinas muss der Westen keine Angst haben, da sie auf Menschenverschleiß basiert und für die eigene Bevölkerung wesentlich unattraktivere Bedingungen bereithält als das westliche Modell der Sozialpartnerschaft. Nicht zeitweilig kraftvolle Staaten setzen sich in der Evolution der Wirtschaftsformen durch, sondern diejenigen, die das beste Regelwerk aufweisen, um den Menschen ein würdiges Leben zu sichern: Weibliches Verteilungsgeschick sticht männlichen Siegeswillen. Alexander Demandt, Spezialist für historische Untergänge, drückt es in seiner *Kleinen Weltgeschichte* so aus: "Kurzfristig sind diejenigen Völker überlegen, die am meisten leisten; langfristig jene, die am wenigsten bedürfen."

Der Erste will immer alles; er ist maßlos, von Luxussucht bedroht. Der Zweite, Dritte, Vierte nimmt, was übrig bleibt. Doch am schlauesten verhält sich der Trittbrettfahrer, die Laus im Pelz: Sich vom ehrgeizigen Ersten Huckepack nehmen zu lassen, zahlt sich allemal mehr aus, als selber Trittbrettfahrer anzuziehen. Im 19. Jahrhundert zwangen die Briten deutsche Fabrikanten dazu, ein Schandmal auf ihren Waren anzubringen, bevor sie sie ins Empire exportieren durften: *Made in Germany* - damit alle Welt sähe, dass es sich nicht um britische Produkte handle. Das Empire ging unter, doch *Made in Germany* blieb - als Qualitätssiegel. Bloß nie Erster sein wollen!

**Florian Felix Weyh**, Schriftsteller, geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf [www.weyhsheiten.de](http://www.weyhsheiten.de) zu finden.